

NEUE BÜCHER

Lese-Einladungen



Franz Werfel: Für Agnostiker

Buchauszug aus: Hans Jürgen Balmes (Hrsg.): Mein erstes Buch. Autoren erzählen vom Lesen. 147 S., kart. € 3,-. Sonderausgabe. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M. 2002

»Ich bin ein Buchstabe irgendwo in einem großen, dicken Roman. Meine eigene Bedeutung kenne ich nicht, noch auch die Bedeutung der wenigen benachbarten Buchstaben, die ich von meinem Platz aus erblicken kann. Ich weiß nicht, zu welcher Silbe wir gehören, aus der, mit anderen Silben, das unbekannte Wort sich zusammenfügt, das uns umfasst und mit unzähligen andern unbekanntem Worten die Zeilen des Buches bildet, die seine Seiten regelmäßig erfüllen. Da ich nicht einmal Sinn und Bedeutung des Buchstabens erkenne, der ich selbst bin, wie könnte ich etwas vom Sinne des ganzen, großen, dicken Romans wissen, von seiner Handlung, Einteilung, von seinem Aufbau, dem Anfang und Ende, den Verwicklungen und

Lösungen, Haupt- und Nebenpersonen – und wie gar etwas von seinem Autor? Da ich aber immerhin ein Buchstabe des großen Ganzen bin, wie in einem geheimnisvollen Reigen meine mir unverständlichen Neben-Lettern an den Händen haltend, da ich mithin in einem Zusammenhang stehe, in dem ununterbrochenen Duktus der mir verborgenen Geschichte, der auch meine eigene Existenz durchweht, so erfüllt mich das feste Bewusstsein: ein sinnvolles Teilchen zu sein, das vom lesend-schreibenden Auge jenseits des Buches mühelos entziffert und verknüpft wird. Angestrahlt von diesem jenseitigen Auge, nährt der kleine Buchstabe die sichere Hoffnung, nein, die stolze Ahnung, dass er dem Ganzen nicht nur notwendig zur Ganzheit diene, sondern dessen unermesslich unbekanntem Sinn auch in seiner eigenen Winzigkeit enthalte.«

Lebensbücher

Uwe Naumann (Hrsg.): Verführung zum Lesen. Zweiundfünfzig Prominente über Bücher, die ihr Leben prägten. 240 S., geb. € 14,90. Stiftung Lesen. Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 2003

Haben Ulrich Wickert, Smudo (»Fantastische Vier«, Sänger), Walter Jens, Ruth Kluger und Norbert Blüm etwas gemeinsam? Da gab es einmal ein Buch ...

Mit ihnen berichten weitere prominente Zeitgenossen über eigene Erlebnisse – mit Büchern, die in bestimmten Situationen oder Zeiten eine besondere Rolle spielten. Die gerade erschienene Anthologie stellt in jedem Beitrag ein Buch oder auch mehrere Texte vor und gibt zugleich ein Stück Autobiographie preis. Es geht um subjektive Erfahrungen und Erinnerungen. So zum Beispiel der »Doktor Schiwago« eines Julian Nida-Rümelin, oder Alice Miller und »Das Drama des begabten Kindes« einer Nina Ruge, und Brecht und Frisch und Neruda ...

Lesen schenken

Daniel Pennac: Wie ein Roman. Von der Lust zu lesen. Aus dem Französischen von Uli Aumüller. 198 S., kart. € 8,50. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2003

Französischer Esprit, gepaart mit einer charmanten Leichtigkeit des Seins begegnet einem in Daniel Pennacs Buch »Wie ein Roman. Von der Lust zu lesen«. Duldet doch das Verb »lesen« keinen Imperativ ... und der Vater eines leseunlustigen Sohnes im Jugendalter und Lehrer ebenso leseunlustiger Schüler beschreibt seine eigene Leseleidenschaft, erzählt von eigenen Leseerfahrungen, schwärmerisch erinnernd, leidenschaftlich neu entfacht und ... »Lies!«. Ergebnis? Null. Er (der Sohn) ist über seinem Buch eingeschlafen. War er doch als Kind allen Erzählungen offen zugetan, doch – »haben wir uns von dieser Begeisterung blenden lassen? Haben wir geglaubt, es genüge, dass ein Kind Freude an den Wörtern hat, um Bücher zu bewältigen?«

Und Pennacs Schüler und Schülerinnen? Der Lehrer korrigiert Aufsätze: »Die Argumente neigen dazu, sich zu wiederholen.« Er wird immer gereizter. Wie Gebetsmühlen leiern seine Schüler herunter: Man muss lesen! »Die endlose Litanei ... dabei beweist jeder ihrer Sätze, dass sie nie lesen!«

Was passierte, wenn der Lehrer (respektive die Eltern) nun beschlösse, sein eigenes Leseglück zu teilen? Mit diesem Entschluss kommt Daniel Pennac in Fahrt – ein Prozess beginnt, der die Literatur wieder dorthin führt, wo sie einst entstand. »... du musst dich damit abfinden, Liebling: die große Verehrung des Buches beruht auf der mündlichen Erzähltradition. Und du bist ihr Hohepriester.« Also Enthusiasmus, also das Teilen, das Geschenk des Leseglücks: Der Lehrer schlägt die dicken Wälzer auf und beginnt, seinen gelangweilten Eleven vorzulesen. Das Medium Buch erhält das Medium Mensch zurück!

Mit Humor und Leidenschaft verführt nun Pennac seine Zuhörer zum Selberlesen. Und schaut weniger auf Lehrpläne und Bildungsziele, son-

dern auf die innige Beziehung der Jugend zum Buch, das sie lesen, »wenn sie Lust dazu haben«, und formuliert zu guter Letzt in Sachen Lektüre »die unantastbaren Rechte des Lesers« – getitelt: »Wie man sich bettet, so liest man.« Selten findet man solch amüsante, pädagogisch anregende und geistreiche Plädoyers für den entspannten Umgang mit Literatur.

Lesesommer



Roberto Cotroneo: Wenn ein Kind an einem Sommermorgen – Brief an meinen Sohn über die Liebe zu Büchern. 215 S., geb. € 15,-. Insel Verlag, Frankfurt a.M. und Leipzig 2002

»Verstehst du jetzt, Francesco, warum die »Schatzinsel« ein so wichtiges Buch ist? Weil es dich lehrt, dass Abenteuer nichts anderes sind als Riten des Übergangs, dass die Abenteuer des Lebens nicht dazu dienen, etwas Neues zu entdecken, dass sie nicht zum Phantastischen oder zum Traum gehören, sondern einem dazu verhelfen, erwachsen zu werden, koste es, was es wolle.«

Roberto Cotroneo, italienischer Autor und Buchkritiker, schreibt einen Brief an seinen Sohn »über die Liebe zu Büchern«, eine Liebe, die neue Geschichten aus dem Umgang mit Romanen und Lyrik entstehen lässt ... So

sind etwa Stevensons »Schatzinsel«, J. D. Salingers »Fänger im Roggen« oder »The Waste Land« von T. S. Eliot Geschichten, die andere Geschichten implizieren, die eine innere Reise beginnen lassen, die dem Sohn ermöglichen, »einen Blick auf die Welt zu erhaschen und ihr jenen vollständigen Sinn zu geben, der dir schon jetzt zu entgleiten beginnt. Die Phantasie ist einer dieser privilegierten Punkte, ein Anker, an dem man sich festhalten und den Dingen einen Sinn geben kann.« Keinen Sinn jedoch, der kristallisiert, fixiert ist, sondern einen, »der wie ein Organismus lebt«, da jedes Leben »eine Musterkollektion von Stilen bereithält« (Italo Calvino), die immer wieder neu gemischt und neu geordnet werden.

Der kleine, träumerisch blau in Leinen gebundene Insel-Band ist eine wunderbare Einladung, Neues in Bekanntem zu entdecken. Eine Sommerreise!

Vorgestellt von Martina Wiemer-Brettreich

Mit Lesepass zum Lesespaß?

Christina Buchner: Neues Lesen – neues Lernen. Vom Lesefrust zur Leselust. 254 S., 110 Abb., kart. € 19,50. VAK Verlags GmbH, Kirchzarten 2003

Das Land der Dichter und Denker ist in Not. Nicht erst seit PISA überschwemmen Ratgeber aller Art die Bücherregale in den Buchhandlungen und suggerieren Notstände, die ohne die Meter bedruckten Papiere vielleicht an Deutlichkeit und Gewichtung kleiner wären. Jedoch ist uns der Bildungsnotstand auch von außen vorgehalten worden, und gelesen wird schließlich eine Menge, bloß immer weniger die Klassiker. Und ein Klassiker fängt da an, wo, wie Italo Calvino sagt, der Leser formuliert: »Ich lese gerade wieder ...« und nie »Ich lese gerade ...«

Nun wird es immer Kinder geben, denen sich das Medium Lesen weniger erschließen wird, und Kinder, denen es erst nach und nach seine wunderbaren Geheimnisse offenbart. Sich

und dem Kind Zeit geben ist deshalb eines der Zauberworte der Grundschullehrerin Christina Buchner.

Aufgegliedert ist das Buch in zwei Teile. Teil 1 beschäftigt sich mit den äußeren Bedingungen des Lesenlernens und stellt fest, dass das Gelingen eines Leseprozesses von mehreren sich bedingenden Faktoren abhängig ist, dass allein im Verbund von Elternhaus und Schule die Liebe zum Lesenlernen zu entdecken ist. Dem Leser werden verschiedene Wege vorgestellt, das Lesen als Teil eines gesunden Familienlebens zu sehen, nicht ohne den Hinweis, dass dies auch mit Anstrengungen verbunden sein kann.

Im zweiten Teil werden Wege aufgezeigt, wie Schwierigkeiten beim Lesenlernen zu meistern und das Lesenlernen attraktiver zu gestalten sind. Das alte Wörterlotto taucht ebenso auf wie einige Reminiszenzen an die alte Schulbibel und viel davon, wie Buchstaben gestisch und bildhaft in den ersten Klassen der Waldorfschule eingeführt werden. Das gefällt, ebenso wie Hinweise auf die Konsequenzen elterlichen und schulischen Handelns und Verweise darauf, eventuelle Versäumnisse auszugleichen. Schwierig wird es dann und sogar kontraproduktiv, wenn die Autorin einen Fixplan zum Lesen vorlegt, der in einer bestimmten Zeit ein gewisses Pensum vorsieht, das zu absolvieren und zu bestätigen sei. Das sogenannte Training untergräbt die besten Absichten und ist dem Lernen des Lesens eher abträglich denn förderlich, schenkt es doch gerade nicht die geforderte Zeit, sondern setzt ungewollt unter Druck. Der sich anschließende Fragebogen (man kann ihn auch einfach übergehen) unterstreicht dies eher noch.

Gänzlich unerschlossen bleibt mir der von der Autorin ausgelobte Lesepass, der innerhalb der Klasse bei Erfolg mit einem Buch und einem Puzzle quittiert wird. Was mit den minder begabten Kindern geschieht, lässt sie dabei offen. So möge sich der Leser im Bedarfsfalle ein eigenes Urteil bilden und es mit Descartes halten, der optimistisch meinte, am verbreitetsten sei der gesunde Menschenverstand.

Uwe Andraschik



Erde und Mensch

Dankmar Bosse: Die gemeinsame Evolution von Erde und Mensch. Entwurf einer Geologie und Paläontologie der lebendigen Erde. 536 S. mit ca. 200 s/w- und über 150 farb. Abb., geb. € 89,-. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2002

Es ist ein gewaltiges Unterfangen, dem der Autor sich mit diesem umfänglichen Werk verschrieben hat, handelt es sich doch um nichts Geringeres, als die Ergebnisse der modernen Geologie mit den auf ganz anderem Wege gewonnenen Erkenntnissen der anthroposophischen Geisteswissenschaft zu verbinden. Bosse möchte damit einem Bedürfnis nachkommen, über das seit langem diskutiert wird und wozu es manche Versuche gegeben hat. Dabei geht es Bosse nicht um eine Rechtfertigung von Rudolf Steiners Anschauungen vor der Naturwissenschaft, sondern darum, herauszuarbeiten, dass beide Forschungsrichtungen sich gegenseitig stützen und vertiefen können. Der Autor will die Vorstellungen der Anthroposophie auch nicht als Glaubensinhalte nehmen, sondern so, dass sie für den Forschenden wieder zu Imaginationen werden, die sich zu einer neuen Gesamtschau formen.

Bosse wendet sich an zwei Lesergruppen. Die eine wird es dankbar begrüßen, wenn sie die bei Steiner weit verstreuten Darstellungen zur Erd- und Menschheitsentwicklung in ein System zusammengefasst vorfindet, wird aber die sehr detaillierten geologischen Aussagen nicht überprüfen können. Der naturwissenschaftlich orientierte Leser wird sich dagegen nur widerstrebend auf Betrachtungsweisen einlassen, die sich den herkömmlichen Vorstellungen entziehen, abgesehen davon, dass der Fachmann einigen Interpretationen Bosses nicht folgen können. Der Autor selbst schränkt ein, er wolle weder eine Einführung in Geologie noch in Anthroposophie geben.

Deshalb wird nur der Leser, der auf beiden Gebieten gewisse Voraussetzungen mitbringt und das Buch kritisch lesen kann, Nutzen daraus ziehen können. Das betrifft auch den Waldorflehrer, der in der 6., 9. oder 10. Klasse seine Epochen anhand dieses Buches vorbereiten möchte. Vor allem gehören natürlich keine anthroposophischen Anschauungen oder Bezeichnungen in den Unterricht! Einige instruktive Zeichnungen und Fotos lassen sich dagegen, verständlich ausgewählt, durchaus verwenden.

Das Thema des Buches und der Anspruch des Autors sind so umfangreich und verzweigt, dass es im Grunde die Möglichkeiten eines Menschen übersteigt. Der Verlag hätte gut daran getan, wenn er ein Team beauftragt hätte. Mindestens das Kapitel »Das Verhältnis von Mensch und Tier in der Erdgeschichte« hätte der Mitarbeit eines Evolutionsbiologen bedurft. Schon im Vorfeld gab es auf Fachkonferenzen kontroverse Standpunkte unter den Fachkollegen.

Bosse, 1940 in Weimar geboren, arbeitete beruflich über die Regionalgeologie der ehemaligen DDR und kam dabei naturgemäß auch auf Goethes geologisches Tätigkeitsfeld. Goethes phänomenologischer Ansatz – Beobachten und Vergleichen – ebenso wie Steiners Betrachtung der Erde als eines lebendigen Organismus waren Richtschnur für Bosses eigene Forschungen. Gleich zu Anfang des Buches möchte er dem Leser klar machen, dass die Differenzen zwischen naturwissenschaftlichen und anthro-

posophischen Erkenntnissen in den Denkvoraussetzungen bzw. den Deutungen liegen, nicht in den untersuchten Phänomenen, das heißt: ob man von einem lebendigen Erdorganismus oder von geochemischen Prozessen bei der Gesteinsbildung ausgeht. Dabei stellt der Autor die übersinnlichen Beobachtungen Steiners gleichberechtigt neben die naturwissenschaftlichen Fakten (S. 30 ff.).

Methodisch ist das Buch so aufgebaut, dass jeder Hauptteil für sich gelesen werden kann. Andererseits führen Querverweise zu größeren Zusammenhängen. Als Stütze für den Leser steht am Anfang jedes Hauptteils ein knapper Überblick über das zu Erwartende. Übersichtstafeln fassen das Dargestellte in knapper Form zusammen. Als anthroposophische Quellen benutzt Bosse vor allem »Die Geheimwissenschaft«, »Aus der Akasha-Chronik«, einige frühe Vorträge (deren Nachschriften nicht zuverlässig sind) und Arbeitervorträge (deren oft drastische Formulierungen ebenfalls vorsichtig behandelt werden müssen).

Ein erster Abschnitt des Buches befasst sich mit der schwierigen Parallelisierung der geologischen mit den Steinerschen Zeitangaben zur Erdgeschichte. Dazu führt Bosse die Begriffe Atlantis, Lemuris usw. ein. Ob die Mondentrennung, auf die der Autor in diesem Zusammenhang schon zu sprechen kommt, sich allerdings im Paläozoikum abgespielt haben kann, bleibt fraglich, weil die damaligen Kontinentalverhältnisse das nicht eindeutig belegen.

Die Entwicklung der Lebewesen stellt der Autor anhand der (anthroposophisch benannten) Gruppen »Mensch-Wirbeltier-Stamm« und »Mineral-Pflanzen-Tier« dar, ergänzt durch instruktive Zeichnungen von Schädel, Gliedmaßen und Organgruppen. Wir lernen dabei auch die weniger bekannten Graptolithen, die Stromatolithen wie die Rolle der Bakterien bei der Gesteins- und Erzbildung genauer kennen. Als wichtigen Aspekt der Evolution stellt Bosse den Grad der Eingliederung eines höheren Wesensglieders in den physischen Leib einer Tiergruppe heraus (S. 110).

Im Abschnitt »Der Mensch und die Tierentwicklung« wird dem geologisch denkenden Leser einiges zugemutet. Denn der Verfasser stellt ausführlich dar, belegt durch Zitate und Zeichnungen Steiners, wie der »Ur-Mensch« in der lemurischen Zeit, also im Erdmittelalter, ausgesehen hat und welche Tiergruppen bzw. Naturreiche sich vom Menschen abge sondert haben (S. 133 ff.). Die Diskrepanz zwischen diesen anthroposophischen Anschauungen und den frühesten fossilen Menschenfunden im Spättertiär bleibt bestehen. Eher nachvollziehbar ist die Stufenfolge vom übersinnlichen Urbild einer Form über das Ätherische, das Weichkörperige zum Festen (S. 162).

Für die Darstellung der Gesteinsbildungsprozesse geht Bosse von Goethes Granitforschung aus, das heißt von der Annahme, dass sich die kristallinen Gesteine aus einer kolloidalen, aber einheitlichen Grundmasse herausgesondert hätten. Der Autor macht sich auch Goethes Sicht einer durchwärmten Luft-Wasser-Sphäre als Urzustand zu Eigen, zumal bei Steiner ähnliche Aussagen über frühe Erdzustände zu finden sind (S. 197). Von Goethe stammt auch die brauchbare Unterscheidung zwischen Solideszenz (Verfestigung aus einer Art Gerinnung) und Kristallisation. Hieran knüpft sich eine Diskussion des mehrdeutigen Begriffs »Urgestein« (S. 202). Da Bosse bei der Gesteinsbildung von Lebensprozessen ausgeht, zweifelt er den sogenannten »Kreislauf der Gesteine« an: Er gelte nur für unorganische Vorgänge (S. 207).

Für den Aufbau der Erdkruste werden die kristallinen Gesteine und die des Deck- und Lockergebirges (Bosse vermeidet den Ausdruck Sedimentgesteine) ausführlich vorgestellt und durch hervorragende Fotos veranschaulicht. Ebenso die gesteinsbildenden Mineralien und ihr Chemismus (S. 220 ff.). Für die sekundären Gesteine geht der Autor wieder von einer durchwärmten, von Leben durchdrungenen Luft-Wasser-Sphäre aus, die bis ins Alttertiär bestanden haben soll. Erst danach sei es zur Trennung zwischen einer »luftigen, durchlichteten Atmosphäre und wassergesättigten, dichterem, vegetationsreicheren Zonen« gekommen (S. 290).

Das würde aber Niederschläge und Küsten im heutigen Sinn im Erdmittelalter und früher ausschließen – eine Ansicht, die trotz bestimmter Aussagen Steiners schwer vorstellbar ist.

Eine Grundfrage ist für Bosse die Entstehung der kristallinen und metamorphen Gesteine, die er aus der Lebenssphäre der Erde ableiten möchte. In ihr sieht er – eine mutige Aussage – die Wirkungen des Ätherleibs der Erde (S. 363). Er kritisiert dabei die herkömmliche Vorstellung, dass der Gesteinsentstehung immer Schmelzen zu Grunde liegt, und schlägt statt dessen vor, von kolloidalen Zuständen auszugehen (S. 308). In diesem Zusammenhang widmet er den rätselhaften Kugelgraniten ein eigenes Kapitel.

Ein wichtiger Abschnitt (mit zu hinterfragenden Aussagen) ist die Darstellung über die Erdkruste und die Entwicklung und Paläogeographie der Kontinente (S. 387 ff.). Hierbei geht der Autor wieder von Steiner aus und referiert ausführlich die frühen planetarischen Erdzustände mit den ersten Gesteins- und Mineralbildungen. Dabei stoßen wir auf Bosses Ansicht, die Plattentektonik reiche nur bis zur Kreidezeit zurück (S. 426). Dem widerspricht, dass die paläozoischen Faltengebirge im Wesentlichen den gleichen Bauplan wie die alpinen Gebirge aufweisen. Bei der Schilderung der Atlantis – gemeint sind Tertiär und Pleistozän – wird Steiners Darstellung über den verderblichen Einfluss des atlantischen Menschen auf die geologische Entwicklung referiert (S. 452), später auch vom Einwirken Ahrimans gesprochen (S. 519). Das sind fremdartige Gedanken für ein Buch, das auch geologische Wissenschaftlichkeit beansprucht. Die Ausdehnung des atlantischen Festlands wird dagegen durch den Hinweis auf das Rockall-Plateau westlich von Irland, auch kartennmäßig, gut dokumentiert (S. 457).

Der letzte Abschnitt des Buches beschäftigt sich mit der Entstehung der heutigen Landschaft. Dabei wird die späte Wasserfüllung der Ozeane aus früheren Aussagen des Buches als gesichert abgeleitet. Als Beleg dienen Hangformen des europäischen Mittelmeeres, obgleich

dessen morphologische Verhältnisse nicht ohne Weiteres auf die Ozeane übertragen werden können.

Es ist dem Autor ein Anliegen, das Wesen einer konkreten Landschaft zu erfassen – ein von Geographen und Biologen immer wieder angestrebtes Ziel. So weist er auf Alexander v. Humboldt hin, möchte aber auch die jeweilige Ätheraura mit einbeziehen. Als Beispiel schildert er, neben anderem, das mitteleuropäische Berg- und Talkreuz um das Fichtelgebirge herum – auch dieser Teil durch Zeichnungen und Fotos ergänzt.

Das Buch von Dankmar Bosse ist eine Lebensarbeit und wurde vom Verlag hervorragend ausgestattet. Das kann über viele Unstimmigkeiten nicht hinwegtrösten; darüber wird in anderen anthroposophischen Zeitschriften berichtet.

Bosse hat eine Unmenge von Forschungen aus aller Welt herangezogen und für *seine* Gesamtschau ausgewertet. Mehrfach betont er, wie sich *ihm* aus bestimmten Quellen diese oder jene Folgerung ergeben hätte, die seine Sichtweise stützt. Es ist sicher mutig – und für einen anthroposophischen Denker auch konsequent –, die tiefsten und intimsten Aussagen Steiners über die Erdgeschichte nicht auszulassen. Ein reiner Naturwissenschaftler wird es schwer haben, hier mitzugehen, da solche Aussagen jenseits eines allgemeinen Verständnisses liegen. Von einem astralischen Zustand im Erdinnern (S. 417), dem Wirken der Christus-Kraft im Menschen und beim Wiederaufstieg der Naturreiche (S. 181) und von Adam Kadmon (S. 154) hätte nicht zwingend gesprochen werden müssen.

Bosses Buch steckt voller Anregungen. Die Gefahr ist aber groß – vor allem für jemanden, der die geologischen und anthroposophischen Ausführungen nicht überprüfen kann – falsche Schlüsse zu übernehmen, und sie finden sich auf beiden Gebieten. Es wird also sehr auf den Leser ankommen, ob er aus diesem Buch Gewinn ziehen kann! *Christoph Göpfert*

Film:

Kindliches Wachstum

Ulrich Meier: Das Kind in sich entdecken. 42 S., kart. € 7,50. Reihe Biographie und Bewusstsein 28. Gesundheitspflege initiativ, Esslingen 2002

In Anbetracht des Titels könnte man fast auf den Gedanken kommen, es handle sich um ein Buch, das zu narzistischer Selbstbespiegelung ermuntere. Aber weit gefehlt. Diese Arbeit ist eher im Sinne des Steiner-Wortes zu verstehen: »Willst du die Welt erkennen: Blick ins eigene Innere. Willst du dich selbst durchschauen: Schau in die Welt.« Oder auch: »Selbsterkenntnis wurzelt in Welterkenntnis; Welterkenntnis sprießt aus Selbsterkenntnis.«

Auf den Inhalt dieser Schrift bezogen, bedeutet das: Wenn der Erwachsene die Kind-Qualitäten des eigenen Wesens entdeckt und versteht, kann er dem Kinde, das ihm gegenübersteht, angemessener begegnen – und umgekehrt.

Ulrich Meier beschreibt Kindheit, Kindsein als einen Zustand, der nicht nach einer gewissen Reihe von Lebensjahren beendet und abgetan oder gar überwunden ist. Meier versteht das Kindliche in jedem Menschen als ein Wachstumspotenzial, aus dem sich Zukunftsentwicklung des Menschen vollzieht.

Je mehr der Erwachsene die Schutz- und Liebedürftigkeit im eigenen Wesen anerkennt und zulässt, desto besser kann er sich für die Verletzlichkeit des Kindeswesens sensibilisieren – und für die Größe des Kindes. »Ich bin mein eigener Mensch«: Dieses Kindes-Wort wünsche ich jedem Erwachsenen ins Ohr. Denn, wie der Autor auf verschiedenen Ebenen darstellt, gestehen wir Erwachsenen dem Kinde keineswegs immer und selbstverständlich zu, dass es ein »eigener Mensch« ist. Das Kind wird »in vielfältiger Weise beansprucht: Als Wunscherfüllung, als Sinn- und Trostspender,

als all das, was den Erwachsenen im Älterwerden abhanden zu kommen droht.« Das heißt, Kinder sind mehr oder weniger offensichtlich, mehr oder weniger subtil immer wieder in Gefahr, Opfer von Unterdrückung, Misshandlung oder schlimmstenfalls Missbrauch zu werden. Wobei die Qualität von Übergriffen wesentlich von der inneren Haltung des Erwachsenen abhängt. Es kommt darauf an, wie verantwortungsvoll der Erwachsene dem Kinde begegnet. Hier soll ja nicht der Schrankenlosigkeit in der Erziehung das Wort geredet werden. Aber man denke an die Bücher von Astrid Lindgren: Überzeugend schildert sie, wie Kinder in ihrem Eigen-sein gewürdigt werden und wie diese Würdigung Liebe, Schutz und Wachstumsmöglichkeit mit sich führt.

Relativ breiten Raum gibt Meier der Betrachtung des Missbrauchs, wobei er sichtlich darauf bedacht ist, dass »das Sensationelle im Interesse an diesem Thema nicht den Blick trübt.« Es ist bestürzend, zur Kenntnis zu nehmen, wie im Missbrauch ein Erwachsener das Wesen des Kindes sich leise, schleichend, vergiftend aneignet, ohne dass das Kind sich als Opfer wahrnehmen kann. So wie es lange gedauert hat, bis Vergewaltigung nicht mehr als Kavaliersdelikt abgetan wurde, so lange Zeit war Missbrauch ein Tabuthema. Seien wir froh, dass Autoren wie Meier den Blick für die Existenz dieser Problematik schärfen.

Zum Schluss eine Bemerkung an die Herausgeber der Titel-Reihe »Biographie und Bewusstsein« in der »Gesundheitspflege initiativ«: Gerne verschenke ich Titel aus dieser Reihe, weil ich sie anregend und lesenswert finde – aber: Die äußere Aufmachung ist einfach peinlich, das Äskulap-Zeichen auf blässlich gestreiftem Untergrund mutet eher wie ein verrutschtes Dollar-Zeichen an. Ich rette mich, indem ich gegebenenfalls den Buch-Einband neutralisiere, überklebe ...

Gerlinde Holland



»Komplexes Fehlbildungssyndrom. Verdacht

auf Chromosomenanomalie und Herzfehler.« So lautete die Diagnose nach der routinemäßigen Ultraschalluntersuchung in der 21. Schwangerschaftswoche. Und der Facharzt für Pränataldiagnostik sagte zu der 37-jährigen Schwangeren: »Sie müssen sich entscheiden. Die sofortige Beendigung der Schwangerschaft ist in einer solchen Situation der übliche Weg.« Katja Baumgarten, Mutter von drei Kindern, ehemalige Hebamme, fiel aus allen Wolken. Bisher hatte sie das Gefühl, dass es dem in ihr heranreifenden Kind gut ging, und sie freute sich auf die Geburt. Nun war sie in einen schweren Konflikt gestürzt. Als Hebamme hatte sie miterlebt, wie es ist, ein Kind vor der Zeit zur Welt zu bringen. Sie wusste um die körperlichen Schmerzen: »Ich hatte keine Illusionen, dass mir da etwas weggezaubert wird. Ich wusste, das sind *meine* Schmerzen, das ist *mein* Kind, und hinterher ist es auch *mein* Leben.« Und sie erinnerte sich aus ihrer Ausbildungszeit an die Worte der Ärzte, die den Frauen erklärten, sie würden ein Monster austragen.

Einen Tag nach der Diagnose feierte Katjas Jüngster vergnügt seinen dritten Geburtstag. Auf eine Frage von Tochter Paula erklärt die Mutter den Kindern, »dass unser kleines Kind sehr krank ist, dass es sterben wird, wenn es geboren ist – auf jeden Fall sehr krank ist, wenn es nicht mehr in meinem Bauch ist.« Sie verschweigt auch nicht, dass in solchen Fällen gewöhnlich das Leben des Kindes beendet wird. Sohn Nikolaus, der in der Schule gerade die Bestrafungsarten des Mittelalters durchgenommen hatte, konnte nicht glauben, dass heute ein ungeborenes krankes Kind getötet werden darf.

»Das Schlimmste waren die zwei Wochen nach der Diagnose, in denen ich morgens aufgewacht bin und mein Kind strampeln spürte«, erinnert sich Katja Baumgarten. Sie nahm sich die Zeit, die sie brauchte, um entscheiden zu können. Und sie entschied sich für das Leben ihres Kindes, ebenso für eine Hausgeburt, unterstützt von zwei befreundeten Ärzten, mit denen sie früher als Hebamme zusammengearbeitet hatte; beide sind Vertreter der anthroposophischen Medizin und neben ihrer Praxis als Schulärzte an Waldorfschulen tätig.

Als Martin Tim – er sollte nicht namenlos bleiben – zur Welt kam, wurde er von seinen drei Geschwistern und der Großmutter festlich begrüßt. Auf dem Bauch seiner Mutter lernte er Nähe und Wärme kennen. »Der Kleine hat Ruhe ausgestrahlt. Diese Stunden waren etwas ganz Besonderes. Er hat geatmet. Wir haben uns angeschaut«, erinnert sie sich. Von ihrer Hand umschlossen und geschützt, ist er nach dreieinhalb Stunden gestorben – friedlich und nicht unerwartet, da alle mit diesem Abschied gerechnet hatten.

Katja Baumgarten, die auch Filmregisseurin ist, hat mir ihrer Freundin, der Kamerafrau Gisela Tuchtenhagen, einen Dokumentarfilm über ihre Erfahrungen gedreht: »*Mein kleines Kind*«. Darin lässt sie die Zuschauer an ihrer seelischen Not und den Ohnmachtsgefühlen nach der Diagnose teilhaben; man darf einen Blick in das pulsierende Leben im Mutterleib tun, und man wird Zeuge der Geburt und des friedlichen Endes. Die Premiere fand am 6. April im Kommunalen Kino Stuttgart statt und wurde zum Anlass für eine Podiumsdiskussion über Fragen der pränatalen Diagnostik genommen.

K.S.

Weitere Infos:
www.meinkleineskind.de;
88 Min.
FSK: ab 12 Jahre.
Vertrieb/Verleih:
www.viktoria11.de

